

Berliner Gerichts-Zeitung Tageszeitung für Politik, Rechtspflege, Handel,
Industrie, Kunst, Litteratur

Berlin 1868

2 J.pract. 200 f-16

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10491241-2

Gerichts

Zeitung.



Das Gesetz unsre Waffe,
Gerechtigkeit unser Ziel.

Zeitschrift
für

Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege
des In- und Auslandes,
verbunden mit politischer Rundschau und einem Feuilleton.

Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens).

Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Fr. Friedrich in Berlin.

Abonnement: In ganz Deutschland, Oesterreich und
Luxemburg vierteljährlich . . . 22½ Sgr.
In Berlin auch monatlich . . . 7½ "
incl. Porto resp. Bringerlohn.

Inserate:
die viergespaltene Petitzeile 2½ Sgr.

Verlag und Expedition:
Gustav Behrend, Charlotten-Strasse 27.

Dienstag, den 23. Juni.

Seite eine Beilage.

Die Poesie des Schaffots.

Von Karl Seifart.

Am Wege von Göttingen nach dem Dorfe Grono, auf es Büchschusses Wette von den letzten Häusern der adt, fesselt eine uralte Linde den Blick, deren malerisches Ast seine Lebenskraft nur noch aus der starken Rinde zu den scheint, da der Kern des Stammes schon ganz verdorrt ist. Diese Linde, deren Alter Sachkundige auf ein best Jahrtausend schätzen, war das „Malzeichen“ der „Ingstätte“ des alten Leinegerichtes, und der wüste, sumpfige ger neben der Linde diente bis auf die in neuester Zeit lgte Abschaffung der öffentlichen Hinrichtungen als ehmsstätte.“

Vor alten Zeiten krönten, wie uns alte Abbildungen hren, Galgen, Rad, Herrensöcke und Rabenstein die kleine höhe, zu welcher sich der Anger erhebt; jetzt verräth außer r alten grünen den gerichtlichen Malzeichen kaum noch r Spur die ehemalige, schauerliche Bestimmung des Ortes, r der schrille Pfiff der unweit vorbeisauenden Lokomo-; sowie die fernher schimmernden Telegraphenstangen ge- hnen uns auf's Lebhafteste, daß wir in einer Zeit leben, en Weltanschauung und Kultur die „Throne der Justiz“ r die „Paläste der Gerechtigkeit“ — wie ein alter Rechts- rer Galgen und Rabenstein zu nennen beliebt — so fremd oorden sind, daß man nur selten noch auf eine richtige rstellung von der äußerlichen Beschaffenheit dieser raben- slatterten Instrumente triffen, welche sonst zu den notth- digsten und unentbehrlichsten Instituten auch der kleinsten adt und „straßlichen“ Obrigkeit gehörten.

Bis tief in das vorige Jahrhundert hinein schwebte egen die Volksphantasie mit besonderer Vorliebe in Allem, s sich an jene fürchterlichen Zeichen der Gerechtigkeit pft, und die häufigen Hinrichtungen nebst den schred- en und tragischen Begebenheiten, welche hier vorausge- ngen oder in ihrem Gefolge waren, beschäftigten in einer usdehnung, von der wir keine Vorstellung mehr haben, das ewußtsein des Volkes. Auf dem blutgedüngten Felde der ehmsstätten wucherten in üppiger Fülle Aberglaube und age; es verlohnt sich, einige dieser hienweltenden Blutnelken nd Mandragorablüthen zu brechen und zu einem Kranz a winden.

Gleich an einem, der alten Göttinger Behmstätte zunächst elegenen, Dorfe haftet eine ähnliche, schauerliche Sage, wie e Clemens Brentano's klassischer Novelle von dem „braven asperl und dem schönen Annerl“ zu Grunde liegt: Vor chen, langen Jahren, erzählt das Volk, lag zu Ellers- rufen eine Frau in Kindesnöthen, und als die Behmutter ngebt, um der Frau zu helfen, steht sie über dem Haufe r blutrothe, gekreuzte Schwester am Himmel stehen. „Ach ott! wenn das Kind nur jetzt nicht geboren wird,“ seufzte e Behmutter und zeigte den anderen helfenden Frauen is schlimme Zeichen.

Da beteten alle zu Gott, daß er seinen Zorn abwenden öge, aber vergebens; die Schwester funkelten nach wie vor i blutrothem Scheine am Himmel, und ein wunderschönes, efundes Kind ward geboren. — „Nun bleibt weiter Nichts u thun,“ sagte die kluge Frau zu der Wöchnerin, „als daß r den Scharfrichter zum Gevatter bittet; thut ihr das icht, so stirbt das arme Kind einst auf dem Rabenstein.“

So schwer es der Mutter auch wurde, so entschloß sie ich doch endlich, den Rath der weisen Frau zu befolgen und at den Meister zu Gevatter; der ließ sich auch dazu willig nden, hielt das Kind über die Tause und sagte, nach abresfrist solle die Mutter mit dem Kinde zu ihm kommen, dann wolle er ihm sein Pathengeschenk einbinden.

Das Kind wuchs und geblühte so herrlich, daß es nach nem Jahre schon gehen konnte; da drückte ihm die Mutter en schönen Blumenstrauß in's Händchen und brachte es um Meister.

„Ich wußte wohl, daß ihr um diese Stunde kommen würdet, es ist schon Alles bereit,“ sprach der Meister, nahm der zitternden und bebenden Frau das Kind vom Arme und rat mit ihm an den Schrank, worin seine Schwester hingen. Ind kaum war der „Angstmann“ mit dem Kinde vor den Schrank getreten, als eines der Schwerter sich zu regen be- ann und in lauten, hellen Klang mit den übrigen zusam- tenschlug. Rasch nahm der Meister das Schwert, setzte s Kind auf ein Bänkchen, und, ehe es die aufjammernde utter hindern konnte, hatte er rings um das Hälschen s Kindes einen leichten, blutigen Riß mit dem Schwerte acht.

„So, mein Kind,“ sprach der Scharfrichter, als die zum de erschrockene Mutter das laut schreiende Wärmchen in e Arme nahm, „da hast Du ein Pathengeschenk, wie es e Kaiser und kein König Dir hätte geben können, nun bst Du einst selig auf Deinem Bette, denn Deiner Mutter inde wird nicht auf dem Rabenstein an Dir weiter heim- icht werden.“

„Ach Gott!“ seufzte die Mutter und weinte ihre bitteren ränen, „ich bin ja immer eine ordentliche und gottes- htige Frau gewesen und mir keiner Sünde bewußt.“

„Nun, nun,“ meinte der Meister, „wir sind alle sündige nschen und können nicht genug Acht auf uns haben; unt Euch doch einmal genau, ob Ihr gar nichts Unrechtes an habt, als Ihr mit dem Kinde ginget!“

Nach langem Seufzen und Besinnen fiel es endlich der u ein, daß sie während ihres gesegneten Zustandes aus Nachbarin Krautgarten heimlich einen Kohlkopf entwandt denfelben zu ersezen vergessen hatte.

Da haben wir's,“ sagte der Meister, als ihm die Frau kleine Bergehen Bestanden, „einen schlimmeren Dienst r Ihr dem Kinde, das Ihr unter Eurem Herzen trugt, thun können, denn wisset, wenn eine Frau in geg- umständen etwas stiehlt, das einen Kopf hat, so fällt m der Kopf ihres Kindes auf dem Rabensteine. Doch ist Alles gut, geht mit Gott und erzieht Euer Kind in dem Wandel.“

schafft des Nichtschwertes ist noch heute ziemlich allgemein im niedersächsischen Volksbewußtsein verbreitet; das Nichtschwert, bis auf die neueste Zeit das vornehmste Hinrichtungsinstrument, umgab ein grauenhafter Nimbus, und sagenhafte Gerüchte von den zauberhaften Eigenschaften desselben gingen von Mund zu Mund. — So hieß es, daß in Neujahrsnächten die Nichtschwerte im Schrein des Scharfrichters von selbst gegen einander klirrten, anzudeutend, daß nächstens eine Enthauptung bevorstehe. — Der Bremische Scharfrichter Meister Abelarius besaß ein Nichtschwert, welches vor bevorstehenden Hinrichtungen immer einen klingenden Ton von sich gab, sein, durchdringend und nachhaltig, den Ton wußte der Meister zu deuten und betete ein Vater unser. Im Sommer 1639, da klang das Schwert in solcher Weise achtzig Mal nach einander fast wie ein Glockenläuten und nach einer Weile noch einmal so schrill, daß dem Abelarius zu Muth war, als bohre sich das Eisen tief in sein Herz, und nicht lange darauf mußte er 80 Seeräuber enthaupten; aber der letzte schrille Klang hatte ihm selber gegolten und seiner Hinrichtung als Zauberer. — Es hieß auch, daß in Scharfrichtereien alle Mal ein dumpfes Schwertergerassel ertöne, wenn gleichzeitig ein todeswürdiges Verbrechen begangen werde.

Mit besonderer Theilnahme wandte sich das Volk den Kindesmörderinnen zu, zumal wenn sie jung und schön waren und als beklagenswerthe Opfer der Verführung erschienen. Daber ist auch kein Gedicht Bürger's in solcher Ausdehnung selbst bis in die untersten Schichten des Volkes eingedrungen, als des Pfarrers Tochter von Taubenhain; in Niedersachsen möchte es kaum ein Dörfchen geben, in welchem dieses Gedicht nicht theilweise oder vollständig bekannt wäre; weniger populär ist Schiller's Kindesmörderin, obgleich dieses Gedicht Spuren verräth, welche darauf hindeuten, daß Schiller durch ein bekanntes Volkslied zu diesem Gedichte angeregt wurde.

Das lebhafteste Interesse für das tragische Schicksal der Kindesmörderinnen datirt aus neuerer Zeit und entstand vielleicht erst im vorigen Jahrhundert, als ziemlich allgemein an die Stelle der früheren fürchterlichen Todesstrafen der Kindesmörderinnen, welche bekanntlich noch nach den Bestimmungen der Carolina lebendig begraben und geföhlt oder ertränkt werden sollten, einfach der Tod durch's Schwert getreten war.

Volkslied und Sage kennen, wenige Ausnahmen abgerechnet, nur die Strafe der Enthauptung für die Kindesmörderinnen, und die Theilnahme für sie erweiterte sich mit der im vorigen Jahrhundert sich geltend machenden Philanthropie und Humanität, welche, wie unsere heutige Gesetzgebung die mildernden Umstände nicht verkannte, die einen in Verzweiflung und halber Bewußtlosigkeit unmittelbar nach der Geburt begangenen Kindesmord in der Regel begleiten.

So trägt auch folgender, auf dem Lande im Göttingischen bekannter Stoßseufzer einer zur Nichtstätte abgeführten Kindesmörderin ganz das Gepräge neuer Erfindung:

„Wie ist mir doch der Weg so lange
Zu meinem frühen Grabe hin!
Wie ist mir doch mein Herz so bange.
Bin eine arme Sünderin.
Herr Jesu, blick' auf meine Pein,
Nimm mich in Deinen Himmel ein!“

Nicht selten sind auch die Sagen von vermeintlichen Kindesmörderinnen, deren Unschuld sich nach der Hinrichtung auf wunderbare Weise herausstellte. So zeigt man in der Nähe von Münden eine einsam stehende, alte Linde, deren grünes Blätterdach noch heute, der Sage nach, für die Unschuld eines dort hingerichteten Mädchens zeugt. — Als nämlich der Richter über der Unschuldigen unter freiem Himmel den Stab gebrochen und die Stücke zur Erde geworfen hatte, raffte die Unglückliche ein Stück des dürren Lindenstäbchens auf und pflanzte es mit den Worten in den Boden: „So wahr dieser dürre Stab grünen und blühen wird, so wahr bin ich unschuldig!“

Zum Schrecken und zur Betrübnis der Richter und der gaffenden Menge sollte es sich nur zu bald zeigen, daß die Arme wahr geredet, denn als ihr Haupt unter den Schwertstreichen fiel, entsprang nicht Blut, sondern Milch dem Kumpfe, und als man zu der Stelle zurückkam, auf welcher die Unschuldige das dürre Stäbchen gepflanzt hatte, war dasselbe bereits in ein junges, frisches Reis verwandelt.

Unter den Hinrichtungsinstrumenten war es nächst dem Schwerte besonders der „Palast der Justiz“, der hochaufragende, weithin drohende Galgen, welchen die Volksphantasie mit einer Fülle von abergläubischen Vorstellungen und Sagen durchwob. Am bekanntesten ist die Sage von der Entstehung und den zauberhaften Eigenschaften der menschlich gestalteten Mandragora- oder Alraunwurzel, welche nach einer, der derben Volksdichtung fremden, ästhetischen Auffassung aus den zur Erde gefallenem Thränen des Sühnen unter dem Galgen entstehen soll. Wir wollen es auch hier bei der ästhetischen Auffassung lassen und im Uebrigen dem Referate Jakob Grimm's folgen, welcher der Ansicht ist, daß die sich um die Mandragora-Wurzel gruppirenden Vorstellungen und Sagen bis in's hohe Alterthum hinaufreichen. „Wenn ein Erzbischof, der noch reiner Jüngling ist, gehängt wird und Thränen fallen läßt, so wächst unter dem Galgen die breitblättrige, gelbblumige Alraun. Beim Ausgraben ächzt und schreit sie so entsetzlich, daß der Grabende davon sterben muß. Man soll deshalb Freitags vor Sonnenaufgang, nachdem die Ohren mit Wachs fest verstopft sind, einen ganz schwarzen Hund, an dem kein weißes Härchen ist, mitnehmen, drei Kreuze über die Alraun machen und rings herum graben, so daß die Wurzel nur noch an dünnen Fäden hängt, sodann werden diese mit einer Schnur an den Schwanz des Hundes gebunden, dem Hunde ein Stück Brot vorgehalten und eiligt weggelassen. Der Hund solat aheria dem Braute nach und nicht die

Wurzel aus, fällt aber, von ihrem ächzenden Weheruf getroffen, todt nieder. Hierauf wird die menschlich gestaltete Wurzel mit rothem Wein gewaschen, in weiß und rothe Seide gewickelt, in ein Kästchen gelegt und alle Freitage und alle Neumonde mit einem neuen, weißen Hemdlein angethan. —

Frägt man die Wurzel nun, so offenbart sie künftige und heimliche Dinge zu Wohlfahrt und Gedeihen, macht reich, entfernt alle Feinde, bringt der Ehe Segen, und jedes über Nacht zu ihr gelegte Goldstück findet man früh Morgens verdoppelt. Stirbt der Besitzer der Alraun, so erbt sie der jüngste Sohn, muß aber dem Vater Brod und Geld in den Sarg legen.“

Gewöhnlich grub man die Wurzel bei Vollmondschein; in dem sagenreichen Hildesheim wollte man sie graben, „wenn der Wind die Wolken über den Mond jagt,“ auch konnten dort die Weiber eine Alraun erwerben, wie aus folgender Sage erhellt: „In Hildesheim hatte eine Frau eine Alraun, die legte sie Jahr und Tag in eine Schachtel, und als Jahr und Tag um waren, da lag bei der Alraun ein Hedehaler. Wenn nun die Frau zum Kaufmann oder Bäcker ging, so bezahlte sie die gekaufte Waare immer mit dem Hedehaler. Dieser blieb aber nicht lange in dem Geldkasten des Verkäufers, sondern folgte der Frau immer unvermerkt nach.“

Das ging so eine Zeitlang recht gut, bis endlich ein Schlächter, bei dem die Frau oft Fleisch für ihren Hedehaler gekauft hatte, aufmerksam wurde und der Frau genau auf die Finger zu sehen beschloß. — Einst kam sie wieder, kaufte ein Pfund Schweinefleisch, gab dem Schlächter einen harten Thaler in die Hand und ließ sich das übrige Geld herausgeben. Kaum aber war sie aus der Thüre, so wollte auch der Thaler in der Hand des Schlächters lebendig werden, doch dieser, der ein starker Mann war, hielt die Hand fest zu, holte Hammer und Nagel und nagelte den Thaler auf den Hadebloß. Da ward der Hadebloß lebendig, tanzte mit schrecklichem Gepolter auf der Diele herum, zum Hause hinaus und eiligt hinter der Frau her, die keinen geringen Schrecken bekam. Zur Strafe mußte sie Hab' und Gut hergeben, und der Magistrat ließ ihr kein Hemd auf dem Leibe.“

Das Suchen und Graben nach der Mandragorawurzel war verpönt und wurde als Zauberei angesehen. Mancherlei vermeintliche Zauberei wurde auch mit Spähnen getrieben, die man nächtlicher Weile vom Galgen schnitt, und eine große Rolle spielten in dieser Beziehung die den Gehentken abgeschüttelten „Diebsdaumen,“ für ganz besonders zauberkräftig aber hielt man solche Daumen, wenn der Gehentke vor seiner Verurtheilung die Tortur ausgestanden hatte und ihm die Daumenschrauben angelegt worden waren. (!)

Moos, welches auf dem Schädel eines Gehentken wuchs, machte den Schuß sicher, wenn man es zwischen Pulver und Kugel lud; Waffen, zu welchen Galgenmägel oder der Felgenbeschlag eines dreimal zu Hinrichtungen gebrauchten Rades verwandt waren, erlabanten die Hand des Segners; ein in's Taubenhäus gelegter Galgenstrich bewirkte, daß die Tauben blieben und wirkte auch sonst im Haushalt, namentlich in den Viehställen wohlthätig; wenn aber eine schwangere Frau einen Strick statt des Gürtels umband, so wurde ihr Kind einst gebrängt.

Außer der Fülle von Aberglauben, welcher sich an den Galgen und an Alles, was mit ihm zusammenhing knüpfte, machte sich auch der Volkswitz an diesen Proletarier der Hinrichtungsinstrumente, während er vor dem Nimbus des respektablen Nichtschwertes in heiliger Scheu zurückbebt. So haben wir für den Begriff „Köpfen“ außer dem gaunerischen „Abpuzen“ und Ähnlichem, nur die ernstgemeinten, technischen Ausdrücke der Scharfrichter, als „Kopfabnehmen“ und „rasch absetzen“, für den Galgentod aber eine Menge frivoler witziger Umschreibungen. So sagte man: Der Malefikan soll sich mit den Krähen durch ein Pfand Hanf beißen, durch ein hänsenes Fenster sehen, mit einem hänsenen Kragen geziert werden, am dürren Baum im Hanf ersaufen, mit Jungfer Hänfin Hochzeit machen, mit Jungfer Hänfin einen lustigen Sprung von der Leiter thun. Ferner hieß es: der arme Sünder soll mit einer Dreiersemmel aus einem Seilerladen vergeben werden, als ein guter Klöppel die Feldglocke schlagen, mit einem Spieß erschossen werden, daran man die Kröhe bindet (Pbilander von Sittewalt), an der Herberge der drei Säulen als Bierzeichen aushängen, des Henkers Tauben (Krähen) zum Futter vorgeworfen werden, mit den vier Winden zu Tanze gehen u. s. w.

Auch für den Galgen wußte man vielerlei und darunter recht frivole Bezeichnungen; er hieß „der himmlische Wegweiser“, das „Dreibein“, die „Feldglocke“, niedersächsisch (Hildesheimisch) „de dröge Bedder“, „de Krelenwelen“, „Hans holt'n feste“; in der alten Gaunersprache der „Dollmann“.

Die häufigen Hinrichtungen in alter Zeit einerseits, welche die Schrecken dieser schauerhaften Vorgänge abschwächten und die frivole Naivität andererseits, förderten diesen Galgenwitz und den Leichtsin, mit welchem man auf das Schrecklichste hinschaute. So haben wir Nachrichten von begnadigten Dieben, welche die Gnade ausschlugen und erklärten, daß sie lieber ihren Kameraden zur Gesellschaft mithängen wollten, und der Nürnberger Scharfrichter Franz Schmidt erzählt in seinen Memoiren zum Jahr 1580 unter Anderm: „Den 15. September Uz Raper von Lauterbach, sonst der Kiebelohr genannt, auch Georg Sämler von Memmingen, sonst der Garzend genannt, beide Diebe zu Sulzberg mit dem Strang gerichtet. Selend im Hinausführen frech und muthwillig gewesen, haben gejauchzt und den Galgen einen eichenen Kirschbaum genannt. Ebenso leichtsinnig ging nach derselben Quelle Georg Metz lachend zum Galgen.“

Auch frivole, seltsame Gelüste tauchten zuweilen bei den

Schmidt im Jahr 1616 einen Bauersmann, der „abgesagt“, d. h. einen Fehdebrief erlassen hatte, zu köpfen, welcher sich vor seinem Ende die Gnade erbat, sich mit vier Landsknechten noch ein Mal hauen und balgen zu dürfen, „war aber vergebliche Bitte“, berichtet Frau Schmidt.

Die grausame Frivolität selbst der Richter ging auch oft so weit, daß man zum Tode verurtheilte Delinquenten um's Leben wärfeln ließ. Ein solcher Fall konnte im Jahr 1699 noch in Leipzig vorkommen, wo ein zum Tode verurtheilter Soldat durch einen glücklichen Wurf im Würfelspiel das Leben rettete; in Hildesheim dagegen wurde zur Zeit des dreißigjährigen Krieges einer von vier gleichschuldigen Pferdedieben gehängt, weil er die wenigsten Augen geworfen.

Solche Vorkommnisse und Abnormitäten verfehlten dann nicht, die sich so gern mit dem Rabenstein und mit dem Delinquenten zu schaffen machende Volkspheantase auf's Lebhafteste anzuregen, und so entstanden zahlreiche Sagen, nach welcher ein Delinquent durch die Ausführung eines schweren Kunststücks oder durch die Lösung eines ihm aufgegebenen schwierigen Räthfels sein Leben erhalten habe. In Halle, erzählt man, erbot sich einst ein armer Sünder, nur mit einem Spitzhammer versehen, den rothen Thurm von außen erklettern zu wollen, wenn man ihm das Leben schenke; die Bitte wurde aber nicht gewährt. — Ein durch die Leidenschaft des Spiels ruinirter und zum Dieb gewordener Landstreich erbot sich, als er eben am Galgen aufgezogen werden sollte, dem versammelten Volke ein Räthfel aufgeben zu dürfen, das Manchen zum Seelenheil dienen könne. Nach Gewährung seiner Bitte gab er dem Volke folgendes Räthfel auf:

Ein Stücklein von Eisenbein
Arache den Müller um seinen Stein,
Den Heiter um sein Noth,
Den Bauer um den Pflug,
Wer das erräth, ist klug genug.

Die Auflösung ist: „der Würfeln“. Die Richter freuten sich so sehr über das moralische Räthfel, daß sie dem Landsknechte das Leben schenkten.

Eigenthümlich und für das manchmal sehr schwerfällige und sonderbare Dichten und Denken des Volkes charakteristisch ist folgende Delinquenten-Räthfelsage, welche im Hildesheimischen noch ziemlich allgemein bekannt ist, wir geben das Räthfel in Hildesheimisch-plattdeutscher Mundart:

Sorge sach (sag) up'n Wagen,
Each (sah) woi en dridden dragen,
Drei Nöppe un acht Beine, —
Nahme (rathe), wat el meine.

Dieses Räthfel wurde einem Delinquenten, der auf einem Leiterwagen liegend zur Richtstätte hinausgeführt wurde, vom Scharfrichter mit der Versicherung aufgegeben, daß ihm das Leben geschenkt sein solle, wenn er das Räthfel löse. Die Herren vom Gericht waren damit einverstanden gewesen, hätten sich aber anbedungen, daß Meister Knüpf auf das Räthfel so schwierig stellen solle, daß an eine Auflösung von Seiten des Delinquenten gar nicht zu denken sei. Dem glaubte nun der Henker in erwünschter Weise mit der Aufgäbe des vorstehenden Räthfels nachzukommen, weil die Lösung sich an einen Fall knüpfte, der ihm nur allein bekannt war. Meister Fij hatte nämlich früher an einem weit entlegenen Orte sein blutiges Handwerk ausgeübt und dort einst einen Mann Namens Sorge zur Richtstätte geführt. Als nun Sorge die Behnstätte in Sicht bekam, wollte es der Zufall, daß gerade ein Gehentker in dem zwiebentigen Galgen hing, und daß über dem Querbalken des Galgens zwei Krähen saßen. Der auf dem Wagen liegende

Wittensater Sorge sah, also zwei einen Dritten tragen, nämlich die zwei Beine des Galgens und den Gehentker, dazu sah er drei Köpfe, nämlich den des Gehentker und die beiden Köpfe der Krähen; ferner sah er acht Beine, nämlich die beiden Beine des Galgens, die Beine des Gehentker und die vier Beine der Krähen, also zusammen acht Beine zu drei Köpfen. — Wie Meister Knüpf vorausgesehen, so bemühte sich unser armer Sünder vergebens, das schwierige Räthfel zu lösen, plötzlich aber schrie er, die gefesselte Hand in die Luft streckend, laut auf: „Ich hab's!“ und deutete auf zwei Krähen, die gemeinschaftlich eine Maus ergriffen hatten und durch die Luft trugen. „Die auf dem Wagen liegende Sorge bin ich selbst,“ erklärte nun der arme Sünder, „denn wer kann sorgenvoller und bekümmert sein als ich? Dort oben aber sehe ich zwei einen Dritten tragen, drei Köpfe und acht Beine, nämlich den Kopf der Maus und die Köpfe der beiden Krähen, und alle drei Thiere haben zusammen acht Beine.“ — Henker und Gericht erkannten in dem seltsamen Vorgange eine Schickung Gottes, waren mit der eigenthümlichen Lösung des Räthfels zufrieden und schenkten dem Delinquenten das Leben.

Wie hier in der Sage, so wurde der Henker in älteren Zeiten auch in Wirklichkeit nicht selten vom Richter zu Rathe gezogen und ihm Urtheil oder Entscheidung über den Malefizanten übertragen. So überließ man, ein bekanntes historisches Beispiel anzuführen, in dem Prozesse des Jürgen Wallenweber die Findung des Urtheils dem Scharfrichter. Ueberhaupt spielte der Scharfrichter in den „guten, alten Zeiten“ eine bedeutende Rolle, und wenn er auch als unehlich angesehen und mißachtet war, so betrachtete man ihn doch mit einer respektvollen Scheu und umgab ihn mit einem gewissen schauerlichen Nimbus, in welchem er als ein mit übernatürlichen Kräften ausgestatteter Mann erschien, der vieler geheimen Künste kundig war. Auch die vielen Namen, welche man dem Scharfrichter gab, zeugen dafür, wie gern und häufig sich die Phantasie des Volkes mit dem schrecklichen und geheimnißvollen Mann beschäftigte. Döpler in „Schauplatz der Leibes- und Lebensstrafen“ führt folgende Benennungen des Scharfrichters an: Nachrichten, Nothbot, Henker, Meister Hans, Meister Fij, Meister Hämmerring, Angstmann, Freimann, Bödel, Peinlein. — Einem so wichtigen und vielgebrauchten Mann, wie dem Scharfrichter alter Zeit, an den sich vieler Orts auch die Behörden mit der üblichen Anrede „guter, nützlicher Freund“ wandten, fehlte es auch in der Regel nicht an mancherlei Kenntnissen und an einer gewissen Politur. Letzteres erhellt auch (vergl. Otto Benedek's Buch „von unehrlichen Leuten“) aus der eigenthümlichen Terminologie, womit die Scharfrichter ihre schauerlichen Funktionen bezeichneten, und aus welchen allabspredenden Ausdrücke entfernt und durch wohlklingendere ersetzt waren: So hieß in dieser Kunstsprache, den Staub besen geben, ganz einfach „fegen,“ und wer ordentlich zuhieb, der „setzte reinlich“. Ein guter Scharfrichter mußte außerdem auch Folgendes gut verstehen: „Zierlich zrichnen“, d. h. brandmarken, „vernünftig die Glieder versehen“, d. h. torquieren, „einem eine Hitze abjagen“, d. h. verbrennen, „rasch absetzen“, d. h. köpfen, „einen feinen Knoten schlagen“, d. h. henken, „artlich mit dem Rade spielen“, d. h. rädern, „nett tranchiren“, d. h. viertheilen.

In einigen Volksagen und Liebesgeschichten spielt der schmucke Henker sogar den Helden, wie erinnern nur an Ahland's Schelm vom Berge und an die weit verbreiteten, auch zu Romanen verarbeiteten Sagen, nach welchen ein Scharfrichter einer schönen, armen Sünderin, die er enthaupten sollte, dadurch das Leben rettete, daß er sie vom

Schaffot zum Traualtar führte. Historisch verbürgt ist es, daß im Jahr 1525 ein Scharfrichter zu Nürnberg einer von ihm hinarichtenden Kindesmörderin, Namens Gerhaus Storch, auf diese Weise das Leben erhielt. — Im Allgemeinen aber gehören die Geschichten von dem schönen Brauch, nach welchem man einen armen Sünder oder eine arme Sünderin losbitten und vom Köpftuhl oder von der Galgenleiter in's Brautbett führen konnte der Sage an, obwohl man ihn hin und wieder als rechtmäßig aufnahm und ihm Folge gab.

Nachstehende hierher gehörige Sage böte einen schönen Stoff zu einem ganzen Roman oder auch zu einem Drama mit glücklicher, effektvoller Lösung: Ein hübscher junger armer Gesell unterhielt ein Liebesverhältniß mit einer Witt über seinem Stande stehenden Geschlechter-Tochter (Tochter aus dem Patrizierstande), und weil die Eltern auf's Heftigste der Verbindung entgegen waren, besuchte der Romeo seine Julia nächtlicher Weile vermittelst einer Leiter. Das war eine Zeitlang unbemerkt geschoben, endlich aber wollte es das Unglück, daß der junge Gesell von den Wächtern beim Einsteigen erappt und unter der Anklage eines beabsichtigten Einbruchs vor Gericht gestellt wurde. — Um nun den guten Ruf seiner Geliebten zu schonen, bekannte sich der ritterliche Mann zu dem ihm fälschlich schuldgegebenen Verbrechen und ward zum Tode durch des Strang verurtheilt.

Schon war der vermeintliche arme Sünder zum Galgen geführt und that das letzte Stoßgebet, als seine Geliebte in weißem Kleide und mit einem grünen Kranze auf dem goldenen Haar erschien und sich den Delinquenten zum Tode erbat. Man gewährte die Bitte, und die Trauung wurde sofort vollzogen.

Wie fremd und seltsam mutben uns heute diese Galgen- und Rabensteingeschichten an, die unsere Vorfahren so unüberwindlich waren. Bei den raschen Schritten, mit welchen unsere moderne Kulturentwicklung zur gänzlichen Abschaffung der Todesstrafe und anderen alttheokratischen Barbarieen antreibt, wird schon nach einigen Jahrzehnten die schauerliche Rabenstein-Poesie dem Volksbewußtsein völlig entfremdet und nur noch in Büchern zu finden sein. Unsere aufsehend regame und strebsame Zeit mit ihren ungeschwundenen Erstfindungen wird das Bewußtsein des Volks allgemach mit neuem Inhalt erfüllen und das Dichten und Denken der Vorzeit, insofern dasselbe an jetzt überwundenen Kulturstandpunkten seinen Halt hatte, ganz daraus verdrängen. Noch als Bürger die Verse dichtete:

Sieh da! sieh da! am Hochgericht
Lanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbar im Mondlicht
Ein lustiges Gefindel.

annte jeder Leser derselben das von Raben umflatterte, abgefrönte Hochgericht aus eigener Anschauung, und manchem Göttinger, der Bürger's Gedichte aus erster Hand hatte, mochten beim Lesen jener Verse Galgen und Raben im Eingang erwähnten Göttinger Behnstätte in schrecklicher Lebendigkeit vor der Phantasie stehen. — Jüngst gebrachte mich bei hereinbrechendem Abend auf jener Behnstätte das Blätterflüster der uralten Linde, des etuzigen auf dem Plage noch übrigen Zeugen alten, barbarischen Justizverfahrens an das „lustige Gefindel“; wie Geister auch einer längstbegrabenen Zeit säufelte und ächzte es unheimlich durch das verworrene Gäßt und erzählte mir schauerliche Mährn von längst hingewellten Blutwallen und Mandragorablättern.